

# Positionen

Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt

Herausgegeben von Rolf Haubl (Universität Frankfurt/Main, Sigmund-Freud-Institut),  
Heidi Möller (Universität Kassel), Christiane Schiersmann (Universität Heidelberg)

Positionen sind ein Informationsdienst, der Berater/innen, Wissenschaftler/innen und andere Interessierte aus dem Bereich der Beratung in der Arbeitswelt zeitnah und aktuell mit praxisorientierten wissenschaftlichen Diskussionsbeiträgen bedient. Positionen werden gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Supervision e.V. (DGSv), Köln.



**Heinz Bude**

**Ernst-D. Lantermann**

**Vertrauen, Kompetenzen und  
gesellschaftliche Exklusion in  
prekären Zeiten**

Heinz Bude  
Ernst-D. Lantermann

## Vertrauen, Kompetenzen und gesellschaftliche Exklusion in prekären Zeiten

### Ausgangslage

In heutiger Gesellschaft sind Gewissheiten zu einem knappen Gut, Ungewissheiten dagegen zum Normalfall geworden. Weniges erscheint noch sicher und bewährt, Erfahrungen zählen für die Bewältigung alltäglicher Anforderungen immer weniger, man muss auf alles gefasst sein, auch auf das Unfassbare.

Was die gegenwärtige von früheren Entwicklungen unterscheidet, ist deren radikaler und grenzenloser, globaler Charakter. Eine atemberaubende Dynamik und eine rasch voranschreitende Vernetzung gesellschaftlicher und individueller Entwicklungslinien lassen wenig Zeit für Besinnung, Nachvollzug, Verstehen und Sinngebung. Die Welt erscheint den Meisten heute weniger kontrollierbar und ungewisser, sie scheint gefährlicher, unübersichtlicher und weniger vor-

hersehbar geworden zu sein gegenüber Zeiten, als es der politischen und ökonomischen Sphäre noch gelingen konnte, einer nach Sicherheit strebenden Gesellschaft ein beruhigendes Bild der Beherrschbarkeit gegenwärtiger und künftiger Herausforderungen durch die beherzten und wohl überlegten Taten ihrer Eliten zu vermitteln.

Mit dieser radikalen Veränderung gesellschaftlicher Zustände wandeln sich auch die Handlungsoptionen eines jeden Einzelnen. Diese Wandlungen zeigen sich in einer Auflösung traditioneller Lebensläufe, einem Verlust verlässlich geltender normativer und moralischer Richtlinien und Verhaltensvorgaben oder einer Pluralisierung der Lebensformen; sie gehen einher mit einer gravierenden Verknappung der Ressource Zukunft. Man hat sich darauf einzustellen, dass das, was heute zählt und möglich erscheint, schon morgen wertlos

sein könnte; wer heute auf eine ferne Zukunft hin rechnet, der begeht einen existenzgefährdenden Kalkulationsfehler. Wer auf Gewissheiten, auf klare Rahmenbedingungen, Anweisungen und sichere materielle und soziale Verhältnisse angewiesen ist, um sich bei seinen Entscheidungen und Handlungen wohl und entschieden zu fühlen, darf sich nicht wundern, wenn ihm seine Lebensverhältnisse aus den Händen gleiten.

In dieser gesellschaftlichen Gesamtlage haben der Staat und die gesellschaftlichen Institutionen sich auf die Position eines „aktivierenden Sozialstaates“ verständigt, der (nur noch) jenem Bürger zur Seite steht, der sich engagiert um sein eigenes Wohlergehen kümmert. Fürsorge oder Zusicherung von Schutz und Sicherheit gegenüber unerwarteten Zuspitzungen der Lebenslage können und möchten die staatlichen Institutionen nicht länger offerie-

### Impressum

Positionen  
Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt

Herausgeber/innen: Rolf Haubl (Universität Frankfurt/Main, Sigmund-Freud-Institut), Heidi Möller (Universität Kassel), Christiane Schiersmann (Universität Heidelberg)

Koordination: Ulrike Bohländer  
bohlaender@soz.uni-frankfurt.de

ISBN 978-3-89958-499-8  
ISSN 1867-4984

kassel university press GmbH, Kassel  
www.upress.uni-kassel.de

Bezug: kassel university press GmbH  
Diagonale 10, 34127 Kassel  
info@upress.uni-kassel.de  
Telefax 0561-8043429

Druck : Unidruckerei der Universität Kassel

Satz: Aguado Menoyo Grafikdesign, Köln

Preis: 5,00 Euro je Einzelheft  
zuzgl. Versandkosten

Die Publikation kann kostenfrei unter [www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de) herunter geladen werden

Positionen werden gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Supervision e.V., Köln

## Vertrauen, Kompetenzen und gesellschaftliche Exklusion in prekären Zeiten

ren. So bleibt den Bürgerinnen und Bürgern moderner Gesellschaften nichts anderes übrig, als sich, so gut es geht, ihre „eigenen“ Sicherheiten und Ordnungen zu schaffen, nach denen sie ihre Handlungen und Weltkenntnisse bemessen und orientieren können.

Wie ungewiss und prekär von vielen Menschen in Deutschland ihre gegenwärtige Lebenslage wahrgenommen wird, lässt sich an einigen Zahlen aus der neuesten (2009) von bislang drei bundesweiten Studien der Autoren zu dem Thema „Exklusion, Vertrauen, Kompetenzen und Selbstsorge in unsicheren Zeiten“ ablesen: 60 Prozent der deutschen Bevölkerung erleben ihre finanzielle Situation als eine ständige Gratwanderung zwischen Meistern und Absturz, 40 Prozent machen sich große Sorge um ihren Arbeitsplatz, über 50 Prozent befürchten, dass sie ihre Ansprüche im Alter deutlich senken müssen, 60 Prozent glauben, dass in Deutschland die Häufigkeit sozialer Notlagen deutlich zunehmen wird, 30 Prozent befürchten eine Erosion ihrer sozialen Netze und ihrer sozialen Einbindung.

### Einordnungen

Diese gesellschaftliche Entwicklung versucht die Sozialstrukturanalyse mit den Begriffen Prekarität und Exklusion näher zu fassen – als Indikatoren eines veränderten Systems sozialer Ungleichheit. Es geht dabei darum, neue Formen sozialer Gefährdetheit zu erfassen, die neue Linien der gesellschaftlichen Polarisierung nach sich ziehen können, die offensichtlich nicht nur die unterprivilegierten Ränder, sondern auch die relativ privilegierte Mitte der Gesellschaft betreffen, die zunehmend von Abstiegs-, Deklassierungs- und Ausgrenzungängsten umgetrieben wird. Bei den unter-

nehmensbezogenen Dienstleistungen herrscht das „winner-take-all“-Spiel, auf den Bildungsmärkten verschärft sich die Auslese zwischen den exzellenten und den restlichen Bereichen und der öffentliche Dienst entwickelt sich zunehmend von einem Ort zumeist sicherer zu einem Ort vermehrt unsicherer Beschäftigung.

Im Zeichen einer Sorge vor Abstieg, Verlust und Abschied sind ehemals eher seltene Übergänge zwischen den Zonen der Einbezogenheit, der Ungesicherheit und der Entkoppelung immer häufiger zu beobachten und die Spaltungen zwischen Gewinnern und Verlierern werden schärfer. Auf der anderen Seite dynamisieren sich die Verhältnisse für die Randbelegschaften mit ihren zwar unbestreitbaren, aber oftmals eben nicht mehr unverzichtbaren Qualifikationen. Für diese Grenzgänger am Arbeitsmarkt schlagen sich in Folge der Arbeitsmarktreformen des aktivierenden Sozialstaats die konjunkturellen Schwankungen der Nachfrage in einem permanenten Wechsel zwischen Beschäftigung auf dem ersten oder zweiten Arbeitsmarkt nieder. Die Sequenzen zwischen Phasen der Beschäftigung und solchen der Nichtbeschäftigung erhöhen sich, die Mehrfachbeschäftigung nimmt zu und die Schuldenkonten steigen. Man kann insgesamt von einer dynamisierten Bedingungsstruktur ausgehen, die immer stärkere Übergänge zwischen der Mitte und den Rändern der Gesellschaft schafft.

### Divergierende Antworten auf prekäre Entwicklungen

Die Lebensführung wird zu einer Aufgabe, die jedem Einzelnen dann ein hohes Maß an Eigeninitiative, Eigenverantwortung, Kompetenzen und Geschick abverlangt, wenn er sich gegenüber unsicheren, prekären

und ambivalenten Lebenssituationen erfolgreich behaupten will, ohne in Fatalismus, Resignation oder Selbstaufgabe zu verfallen. Wer die Unwägbarkeit und Vielschichtigkeit der Welt als Herausforderung und weniger als Bedrohung erfährt, wird prekäre Ereignisse für sich zu nutzen wissen. Wer Übersichtlichkeit und Gerechtigkeit braucht, gerät rasch in Not, wenn nicht mehr sicher ist, was man wie erreichen kann und sollte. Wer überall und in allem nur den Feind erkennt, allen, seinen Nachbarn, den sozialen Gruppierungen, den Institutionen zuallererst misstraut, wird einer riskanten, prekären Lebenssituation recht hilflos gegenüberstehen und wenig Vertrauen entwickeln, dass er mit eigenen Kräften dieser misslichen Lage entkommen kann.

Es sind nicht allein die vorgegebenen gesellschaftlichen, sozialen und materiellen Strukturen, die darüber entscheiden, ob jemand in eine missliche Lage gerät und inwieweit es jemandem gelingt, aus einer prekär gewordenen Lebenslage das Beste zu machen. Auch reicht es nicht mehr hin, auf seine gute Bildung, sein Einkommen oder seine berufliche Position zu setzen. Günstige objektive Faktoren und Strukturen stellen keine hinreichenden Sicherheiten oder Ressourcen für einen gelingenden Umgang mit prekären Lebensverhältnissen mehr dar – sie bieten zwar einen gewissen Schutz vor Abstieg, Deklassierung und Ausgrenzung; ohne individuelle Fähigkeiten und Kompetenzen für eine Bewältigung unsicherer Anforderungen bleibt jedoch ein hohes Risiko bestehen, dass trotz günstiger äußerer Voraussetzungen alle Bemühungen vergeblich bleiben.

Über eine erfolgreiche Bewältigung von Anforderungen, die eine prekär gewordene Lebenslage ausma-

chen, entscheiden sowohl die Verfügbarkeit von externen als auch von internen Ressourcen. Einkommen, Bildung, berufliche Position oder verlässliche Freundschaften sind dabei genauso wichtig wie Fähigkeiten und Kompetenzen zur Unsicherheitsbewältigung, ein hohes Maß an Ungewissheitstoleranz, Neugier, Risikofreude, Zielorientiertheit und Selbststeuerung. Aber auch Vertrauen in sich selbst, sein soziales Umfeld oder in die gesellschaftlichen Institutionen stellen wichtige Ressourcen für eine erfolgreiche Bewältigung prekärer Anforderungen dar. Unter anderen waren es diese Fähigkeiten und Facetten des Vertrauens, die in den bereits erwähnten Studien der Autoren auf ihre Bedeutung für den Erfolg oder Misserfolg im Umgang mit prekären Lebenssituationen hin befragt wurden. Doch davon später mehr.

Allein auf den erhöhten Einsatz der Betroffenen zu setzen, von ihnen zu fordern, die institutionellen Angebote zur Förderung ihrer eigenen Fähigkeiten, Kompetenzen und Motivationen auch zu nutzen, setzt jedoch voraus, dass diese sich selbst als Souveräne ihrer eigenen Person begreifen (können). Dies mag für die meisten, die in eine prekäre Lebenslage hineingeraten sind, auch so gelten, aber nicht für alle. Gleichfalls machen derartige, aus der Perspektive des „aktivierenden Sozialstaats“ notwendige Appelle wenig Sinn, wenn die entsprechenden externen Ressourcen nicht verfügbar sind (keine Arbeitsplatzangebote, Armut, Krankheit).

### **Selbstsorge und Offenheit für Andere und Anderes als Antwort**

Den bundesweiten Interviewstudien der Autoren lag ein Analysemodell zugrunde, nach dem

selbstsorgendes Handeln und Offenheit gegenüber Anderen und Anderem wichtige Bedingungen und Kriterien für den Erfolg oder Misserfolg des Umgangs mit prekären Lebenslagen sind. Unter „Selbstsorge“ wird (in der Tradition von Foucault) ein Bündel von Kompetenzen und Strategien der Lebensführung verstanden, das mit Aspekten wie „auf sich selber achten“, „um sich selbst kümmern“, „Sorgfalt im Umgang mit sich selbst“ sowie mit dem Anspruch auf selbstbestimmtes, eigenverantwortliches Handeln verknüpft ist. Die Aneignung von neuen Qualifikationen und Kompetenzen, die Pflege sozialer Beziehungen, der eigenen Gesundheit, des Körpers, der Wohnung oder ein sorgfältiger Umgang mit der Zeit fallen in diese Handlungskategorie ebenso wie auch ein bürgerschaftliches Engagement. „Offenheit für Anderes und Andere“ umfasst nach unserer Vorstellung u.a. die Öffnung (oder Verschließung) gegenüber Fremden, anderen Kulturen, Milieus, etc., die Berücksichtigung (oder Ignorierung) der Interessen anderer oder eine Hinwendung zu und Akzeptanz von „modernen“ Werten und Überzeugungen resp. eine Rückwendung zu traditionellen Werten.

Wer sich prekären Lebenssituationen ausgesetzt sieht und diese Unsicherheiten als Bedrohung, Belastung und Stress erlebt, der wird, so eine zentrale Aussage unserer Arbeiten, sein Handeln vornehmlich danach ausrichten, eine ihm zuträgliche Sicherheit seiner Lebenssituation zurück zu gewinnen, etwa durch eine mentale Verschließung gegenüber Unvertrautem. Wer dagegen Unsicherheiten nicht scheut, sondern möglicherweise sogar genießt, der wird weniger Abwehrbedarf gegenüber neuen, unvertrauten Erfahrungen haben und daher sich dem Fremden eher hin- als sich von

ihm abwenden. Wer sich im Kampf um die Aufrechterhaltung eines erträglichen Lebens unter prekären Bedingungen erschöpft hat, dem fehlt auch die Kraft zur Selbstsorge, zum sorgsamem Umgang mit sich selbst und seinem sozialen und materiellen Umfeld.

### **Ein Teufelskreis**

Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen haben gezeigt, dass hohe Kompetenzen zur Selbststeuerung und Unbestimmtheitsregulation, aber auch die Ausbildung von Vertrauen in deutlichem Maße von der objektiven Lebenssituation mitbestimmt werden. Je prekärer die Lebenssituation ist und je länger diese anhält, desto stärker nehmen die Kompetenzen zur Selbststeuerung und Unbestimmtheitsregulation ab. Auch sinken bei längerem Bestehen einer prekären Lebenslage das Selbst-, Sozial- und Institutionsvertrauen – alles wichtige Ressourcen für einen erfolgreichen Umgang mit unsicheren, riskanten und prekären Herausforderungen der alltäglichen Lebensführung.

Wenn es Menschen in prekären Lebenslagen nun gerade an denjenigen Ressourcen, Handlungsmitteln und Kompetenzen mangelt, die dazu beitragen könnten, sich mit einiger Aussicht auf Erfolg als souveräne Subjekte zu behaupten, dann kann auch nicht erwartet werden, dass sie aus eigener Kraft dieser Verlustspirale entrinnen könnten. Die nackte Existenzsicherung in prekären Zeiten verbraucht bei manchen Menschen soviel an Kraft, Kompetenzen und Vertrauen, dass für eine Abwehr noch ungünstigerer Entwicklungen oder gar für eine zukunftsgerichtete Selbstsorge kaum noch Ressourcen und Energien mobilisiert werden können. Dem „Ressourcenarmen“

## Vertrauen, Kompetenzen und gesellschaftliche Exklusion in prekären Zeiten

(geringes Vertrauen, mangelnde Kompetenzen) kann daher nur unter einer zynischen Perspektive zugemutet werden, sein Schicksal „selbst in die Hand zu nehmen“, wenn es ihm für eine offensive Auseinandersetzung mit seinen prekären Lebensanforderungen gerade an solchen Ressourcen mangelt, die er wegen seiner misslichen Lage nicht optimal entwickeln konnte oder im Kampf mit den Zumutungen seiner Lebenslage weitgehend aufgebraucht hat. Es sind nun in erster Linie solche Menschen, die – geraten sie in eine prekäre Lage hinein – in besonderem Maße zur Selbstverwahrlosung neigen und zu einer Abwehr alles Fremden und alles Unvertrauten.

Dass dies keine zwingende Reaktion auf eine Prekarisierung von Lebensverhältnissen ist, belegen die Verhaltensweisen der „Ressourcenreichen“ (hohe Kompetenzen, ausgeprägtes Vertrauen) in vergleichbaren prekären Situationen: Bei diesen sind erheblich häufiger selbstsorgende Handlungen und Hinwendungen zu neuartigen und unvertrauten Ereignissen zu beobachten. Damit schließt sich der Teufelskreis: Menschen in prekären Situationen ohne hinreichende Kompetenzen im Umgang mit Unsicherheit und ohne einigermaßen ausgebildetes Vertrauen in sich, in andere und in Institutionen neigen zu Handlungsweisen, die ihre so wieso schon prekäre Lebenssituation weiter zuspitzen mit der Folge, dass die geringen verbliebenen Ressourcen noch weiter aufgerieben werden und somit die Chancen für eine Wendung zum Besseren immer weiter schwinden. Gleichzeitig steigt nach unseren Befunden das Risiko psychosomatischer Beschwerden erheblich. 55 Prozent der Ressourcenarmen, aber nur 15 Prozent der Ressourcenreichen berichten in vergleichbar prekären Le-

benssituationen über regelmäßige Niedergeschlagenheit, 43 gegenüber 11 Prozent über Angstgefühle, 28 gegenüber 5 Prozent über Antriebslosigkeit. Ähnliches gilt für das Risiko, sich in prekären Situationen überfordert zu sehen. 46 Prozent der Ressourcenarmen, aber nur 2 Prozent der Ressourcenreichen geben an, dass die Anforderungen ihre Möglichkeiten (oft oder immer) übersteigen.

Wer schutzlos ist – ohne Kompetenzen und ohne Vertrauen –, bedarf offensichtlich in besonderem Maße einigermaßen sicherer, überschaubarer, berechenbarer Lebensverhältnisse, damit er sich in einer prekären, unsicheren Lebenssituation als eigenständiges, souveränes Subjekt behaupten kann.

### Kompetenzen und Vertrauen lassen die Lage weniger aussichtslos erscheinen

Wer hohes Vertrauen in sich selbst setzt, in seine Mitmenschen und in gesellschaftliche Institutionen, fühlt sich weniger ausgeliefert und verunsichert, wenn seine Lebenssituation ins Negative abgleitet. Möglicherweise sieht er stärker als „Vertrauensarme“ auch die positiven, verheißungsvollen Aspekte seiner prekären Situation und vertraut darauf, dass sich diese durch eigene Anstrengung und mit Unterstützung seines sozialen Umfeldes schon wieder zum Besseren wenden würde.

Aus allen diesen Gründen sieht er seine gegenwärtige Lage weniger düster, bedrohlich oder aussichtslos – er weiß, dass er nicht allein mit seinen Problemen steht, er weiß auch aus eigener Erfahrung, dass er sich selbst, seinen Fähigkeiten und Kompetenzen in der Konfrontation mit schwierigen

Lebensanforderungen vertrauen kann. Wenn der Vertrauensvolle dazu noch auf ein hohes Maß an Selbststeuerungs- und Unsicherheitsregulationskompetenzen zurückgreifen kann, erscheint ihm die objektiv schwierige Lage noch weniger düster und er blickt noch optimistischer in die Zukunft im Vergleich zu Menschen, die in gleicher prekärer Lage ihr Dasein fristen, sich dabei jedoch auf keinerlei Vertrauen und nur geringe Kompetenzen stützen können.

### Vertrauen und Kompetenzen schützen vor Exklusionsempfinden

Der Ressourcenarme gleitet auf direktem Wege in ein Gefühl gesellschaftlichen Ausgeschlossenseins, wenn er in eine prekäre Lebenssituation hineingerät, den Ressourcenreichen dagegen schützen seine Kompetenzen und Vertrauenspotenziale vor dieser zumeist schmerzhaften Erfahrung. Wer in einer prekären Lage auf ein hohes Selbst-, Sozial- und Institutionsvertrauen bauen und sich zugleich auf seine Kompetenzen zur Unsicherheitsbewältigung und zur Selbststeuerung verlassen kann, der ist auch in prekären, unsicheren Situationen weniger anfällig für die schmerzhaft empfundene, aufgrund seiner Lage auch noch gesellschaftlich ausgeschlossen zu werden, in der Gesellschaft keinen richtigen Ort oder keine Bedeutung mehr zu haben. Ausgeprägtes Vertrauen und hohe Kompetenzen federn nach unseren Befunden die negativen Wirkungen prekärer Lebenslagen auf die Entstehung eines Gefühls gesellschaftlicher Exkludiertheit erheblich ab.

### Schlüsselerfahrung Exklusion

In den Studien der Autoren, die aus

unterschiedlichen Blickwinkeln den Umgang mit prekären Lebenslagen untersucht haben, stellte sich die besondere Bedeutung des gesellschaftlichen Exklusionsempfindens immer wieder aufs Neue heraus. Das Gefühl, nicht mehr richtig zur Gesellschaft zu gehören, von ihren Prozessen und Ressourcen ausgeschlossen zu sein, scheint nach allen Befunden eine Schlüsselerfahrung im Prozess der Bewältigung prekärer Lebensanforderungen zu sein. Wer sich gesellschaftlich ausgeschlossen empfindet, neigt in prekären und unsicher gewordenen Lebenssituationen zu intensiven Belastungsreaktionen und reagiert mit einem deutlichen Nachlassen von Selbstsorge in ihren verschiedenen Facetten. Wer sich dagegen gesellschaftlich eingebunden und im besten Sinne aufgehoben sieht, fühlt sich in aller Regel deutlich weniger belastet und behauptet sich erfolgreich als autonomes, selbstbewusstes Subjekt im Kampf um bessere, weniger belastende und bedrohliche Lebensverhältnisse.

Und auch derjenige, der sich zwar einer günstigen, unproblematischen Lebenslage erfreuen kann, aber dennoch von dem Gefühl umgetrieben wird, gesellschaftlich nicht dazu zugehören und ausgeschlossen zu sein, fühlt sich in seiner Lebenspraxis häufiger seelisch und körperlich belastet und lässt sich eher gehen als gesellschaftlich Eingebundene. Einige Zahlen mögen dies verdeutlichen: 12 Prozent derjenigen Menschen in prekären oder prosperierenden Lebenslagen, die sich als gesellschaftlich eingeschlossen und zugehörig empfinden, leiden regelmäßig unter Niedergeschlagenheit, aber 31 Prozent der Exkludierten, 7 gegenüber 25 Prozent unter Angstgefühlen, 5 gegenüber 21 Prozent unter häufiger Antriebslosigkeit, und 3 Prozent gegenüber

21 Prozent neigen zu selbstvernachlässigendem Verhalten.

Diese Zahlen verdeutlichen, was in diesem Kontext unter der Schlüsselerfahrung gesellschaftlichen Ausschlusses verstanden wird. Gleich, wie sonst die Lebensverhältnisse auch sein mögen, ob prekär oder prosperierend – wer sich gesellschaftlich ausgeschlossen empfindet, der ist in seiner praktischen Lebensführung stärkeren Belastungen ausgesetzt und neigt in stärkerem Maße zu Resignation, mangelnder Selbstsorge und Abwehr alles Fremden als jene Menschen, die sich – ob in günstiger oder ungünstiger Lage – gesellschaftlich anerkannt und zugehörig empfinden.

## Angriffsorte

Da in einer globalisierten, hochgradig vernetzten und beschleunigten Welt zumindest unter den gegenwärtig vorherrschenden ökonomischen und politischen Bedingungen nicht zu erwarten ist, dass sich der Trend zu einer Ausbreitung prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland umkehren ließe, werden kompensatorische und flankierende Maßnahmen und Strategien einer „Entprekarisierung“ gesellschaftlicher, sozialer und individueller Lebenswelten immer wichtiger. Die Befunde der Autoren-Studien verweisen in diesem Kontext auf die eminente Bedeutung der personalen Ressourcen Vertrauen und Kompetenzen zur Selbststeuerung und Unsicherheitsbewältigung.

Eine hinreichende Ausbildung von Kompetenz- und Vertrauensprofilen setzt entsprechende Lern- und Erfahrungswelten voraus. Wenn etwa über 60 Prozent der Bevölkerung der Aussage „Politiker können versprechen, was sie wollen, ich glau-

be ihnen nicht mehr“ zustimmen oder in bundesweiten Umfragen immer wieder beklagt wird, dass es in der deutschen Gesellschaft sozial ungerecht zugeht und es viel zu wenig Leistungsgerechtigkeit und Bürgerbeteiligungschancen gäbe, ist damit die Sphäre des Vertrauens unmittelbar tangiert. Immer weniger Bürger haben offensichtlich hinreichendes soziales und gesellschaftliches Vertrauen aufbauen können oder wollen, das doch, nach unseren Befunden, eine entscheidende Quelle selbstsorgenden Handelns gerade unter dem Eindruck prekärer Lebenssituationen ist. Wer den gesellschaftlichen Akteuren misstraut, der wird voraussichtlich weniger Vertrauen darin setzen, dass versprochene soziale Unterstützungsprogramme auch tatsächlich umgesetzt werden, und der wird auch weniger Vertrauen entwickeln, dass die gesellschaftlichen Akteure überhaupt in der Lage wären, für stabile, überschaubare und berechenbare Rahmenbedingungen seiner Lebensverhältnisse Sorge zu tragen.

Ein gewisses Misstrauen gegenüber der Vertrauenswürdigkeit gesellschaftlicher Institutionen mag für die Entwicklung von Eigeninitiative allerdings von Vorteil sein. Wer die Verantwortung für sein Schicksal mehr oder weniger blind an die vermeintlich dafür zuständigen öffentlichen Stellen und Institutionen delegiert, wie es bei etwa 15 Prozent der Menschen in prekären Lebenslagen zu beobachten ist, der sieht für sich auch weniger Grund und Anlass als andere, sein Lebensgeschick selbst in die Hand zu nehmen. Allzu hohes Institutionsvertrauen verführt offensichtlich zu einem Nachlassen an Eigeninitiative und Selbstsorge.

Selbstsorgendes Handeln entwickelt sich auf der Schnittstelle von privater und gesellschaftliche

## Vertrauen, Kompetenzen und gesellschaftliche Exklusion in prekären Zeiten

Sphäre und ist an eine Vertrauenskultur gebunden, in der Menschen Vertrauen gegenüber sich selbst, ihrer Zukunft, anderen Menschen und Institutionen zu Recht, auf der Basis vertrauensbildender Erfahrungen, gewähren und annehmen können. Auch eine Ausbildung individueller Kernkompetenzen für einen erfolgreichen, von Selbstsorge und Offenheit geleiteten Umgang mit prekären Lebensanforderungen setzt nicht nur Wollen und Können des einzelnen Individuums voraus, sondern gleichfalls soziale und gesellschaftliche Lernumgebungen, Lernangebote und Erfahrungsräume, in denen derartige Kompetenzen abverlangt und mit Erfolg ausprobiert werden können.

Eine wesentliche gesellschaftliche – und individuelle – Herausforderung in Zeiten hoher Unsicherheit liegt darin, Strategien zu entwickeln, die verhindern, dass Menschen, die in prekäre Lebenssituationen hineingeraten sind, auch noch den gesellschaftlichen Anschluss verlieren. Gerade diejenigen, die nach unseren Befunden einer gesellschaftlichen Wertschätzung und Einbindung am meisten bedürfen, sollten darin bestärkt und unterstützt werden, sich auch weiterhin als Mitglied der Gesellschaft sehen und ihren Platz in der Gesellschaft behaupten zu können.

### Gesellschaftsdiagnostische Implikationen

Unsere Ergebnisse haben eine zentrale gesellschaftsdiagnostische Implikation. Sie zeigen, dass die geläufigen Thesen von der Verflüchtigung des Gesellschaftsbezugs durch Milieupluralisierung und Selbstintensivierung so nicht stimmen. Gerade unter der Bedingung prekarisierter Lebensperspektiven stellt sich die Frage nach dem Platz im vorgestellten

Ganzen der Gesellschaft. Die Art und Weise der subjektiven Repräsentanz von Gesellschaft ist von objektiver Relevanz für die persönliche Lebensführung. Es ist nicht die fühlbare Benachteiligung allein, sondern das zusätzliche Empfinden, abgeschrieben und assoziiert zu sein, was sich mit großer Wahrscheinlichkeit in Formen von Selbstverwahrlosung und Selbstabschottung niederschlägt. Man sieht keinen Sinn mehr darin, zu lernen, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, persönliche Netzwerke zu pflegen, die Wohnung in Ordnung zu halten und aufs äußere Erscheinungsbild zu achten. Der Gesellschaftsbezug erweist sich nach unseren Daten als ein wesentliches psychisches Medium der sozialen Verhältnisse.

Die damit zusammenhängende Einsicht betrifft die Rolle des Vertrauens als protektivem Faktor im Umgang mit prekären Lebensverhältnissen. Selbst- und Sozialvertrauen schützt davor, sich nur noch als Opfer der Umstände zu fühlen und keinen Ansatzpunkt mehr für eine aktive Umgestaltung seiner Lebenssituation zu erkennen. Selbst- und Sozialvertrauen sind in der Regel funktional für die Aufrechterhaltung von Handlungsautonomie, während ein Zuviel an Institutionsvertrauen diese eher in Frage stellt. Wer im Vertrauensmix zu sehr auf eine Komponente abhebt, verliert an Beweglichkeit, weil sein Handlungsraum auf nur einen Ausschnitt seiner alltäglichen Lebensführung reduziert wird. Ein Zuviel an Selbst-, Sozial- oder Institutionsvertrauen nimmt einem die Möglichkeit einer flexiblen Handlungsplanung, da man seinen suchenden Blick vornehmlich auf diejenigen Felder richtet, in denen man Vertrauen und damit Handlungssicherheit erwarten darf. Wer nur unter vertrauensvollen, also sicheren Bedingungen handelt,

verschließt sich den offenen Möglichkeiten und Chancen in seiner Welt, er handelt nicht situationsangemessen und flexibel, sondern stur und im blinden Glauben und Vertrauen.

Für die Moderierung der Vertrauensarten können nach unseren Erkenntnissen die individuellen Kompetenzen zur Selbststeuerung und Unsicherheitsbewältigung mitverantwortlich gemacht werden. Sie regeln das Ausmaß aktiver Problembewältigung, zuträglicher Ambiguitätstoleranz und evaluativer Effektabschätzung. Vertrauen allein hilft einem wenig, um Belastungen wahrnehmen, Gefährdungen erkennen und Risiken abschätzen zu können. In den entsprechenden psychologischen Konstrukten stecken die Überzeugungen von Selbstwirksamkeit und Kontrollierbarkeit, die Fähigkeit zur selbstwertschützenden Einordnung negativer Ereignisse sowie die Haltung, Präferenzen zwar setzen zu können, aber nicht zu absoluten Ansprüchen erheben zu müssen.

Dies zusammengenommen führt die verschiedenen miteinander zusammenhängenden Pufferstrukturen zwischen den objektiven Bedingungen und dem subjektiven Handeln vor Augen. Es stellte sich heraus, dass gerade Gruppen mit geringen Ressourcen an Vertrauen und Kompetenzen und mit gestörtem sozialen Verortungssinn durch eine dezidierte wohlfahrtsstaatliche und arbeitspolitische Aktivierungsrhetorik ins Abseits zu geraten drohen. Sie wissen nichts anzufangen mit der Aufforderung, sich auf dynamischen Arbeitsmärkten anzubieten, und begreifen die darauf bezogenen Anreize und Sanktionen als Zurücksetzungen und Ausschließungen, auf die sie, da es ihnen an den wünschenswerten internen Ressourcen mangelt, nicht anders als mit der tendenziellen Aufgabe

von Handlungsautonomie zu reagieren vermögen.

Hier deutet sich ein Ausweg aus der notorischen Kontroverse über Aktivierung und Sicherung an, wo von liberaler Seite der Marktbefürworter betont wird, dass Risikofreudigkeit die beste Voraussetzung für das Mithalten auf dynamischen Arbeitsmärkten darstellt, während von der konservativen Seite der Staatsinterventionisten herausgestellt wird, dass nur risikofreudig sein kann, wer sich vor der Anarchie der Märkte geschützt sieht. Unsere Ergebnisse können deshalb aus den wechselseitigen Unverständnissen dieser Debatte insofern herausführen, als sie den Nachweis führen, dass zur Wirklichkeit der Prekarität der Umgang mit Prekaritäten gehört. Dem kommt man weder durch staatliche Maßnahmen der äußeren Sicherung noch durch Ratschläge der inneren Beruhigung bei. Es geht zuerst und zuletzt vielmehr darum, wie sich jenseits von Staatsgarantie und individueller Selbstoptimierung die „Gesellschaft“ im „Individuum“ repräsentiert.

## Literaturhinweise

**Heinz Bude (2008): Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München: Hanser.**

**Ernst-D. Lantermann, Elke Döring-Seipel et al. (2009): Selbstsorge in unsicheren Zeiten. Weinheim: Beltz/PVU.**

**Heinz Bude & Ernst-D. Lantermann (2006): Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58, 233 – 252.**

## Autoren

**Heinz Bude, Prof. Dr., Lehrstuhl für Makrosoziologie der Universität Kassel**

**Ernst-D. Lantermann, Prof. Dr., Persönlichkeits- und Sozialpsychologie, Institut für Psychologie der Universität Kassel**